

Man wird das Fehlen einer Zusammenfassung beklagen dürfen, die aus der Fülle der interessanten Einzelergebnisse ein Bild der Zwiefalter Memorialpraxis vor dem Hintergrund von Memoria als einem »totalen sozialen Phänomen« entwirft; das religiöse Phänomen der Memoria hätte dann zugleich als politisches, soziales und ökonomisches erkennbar werden können. Weil aber die weltlichen Kommemorierten ausgeblendet bleiben, bleibt auch die Vernetzung Zwiefaltens mit seiner laikalen Umwelt unerörtert. Natürlich gehören diese Aspekte nicht in den engeren thematischen Horizont der Frage nach Zwiefaltens Stellung in der kirchlichen Welt des 12. Jahrhunderts, jedoch unterbindet diese enge thematische Begrenzung etwa auch die Frage nach der Memoria des Stifters, Graf Liutolds von Achalm. Kuithan selbst spricht diesen Mangel an (S. 291). Mittlerweile ist aus seiner Feder eine Untersuchung zum Stiftergedenken erschienen (Rolf Kuithan, Das Totengedenken für Graf Liutold von Achalm, in: Liutold von Achalm († 1098). Graf und Klostergründer, hg. v. Heinz Alfred Gemeinhardt u. Sönke Lorenz, Reutlinger Symposium zum 900. Todesjahr, Reutlingen 2000, S. 75–111), die eigentlich ebenso Einführung wie Ergänzung zur vorliegenden Arbeit darstellt. In diesem Zusammenhang bleibt schließlich noch eine Neuentdeckung zu erwähnen: Sönke Lorenz machte jüngst auf eine Zeichnung aus der Zeit um 1730 aufmerksam, die das Aussehen von Liutolds Grabmal und auch seine Inschrift überliefert, die unter anderem die Aufforderung zum Fürbittgebet für den Stifter enthält; außerdem befand sich an der Wand über dem Grabmal ein Fresko mit dem Jüngsten Gericht, das auch die in Gebetshaltung knienden Stifter und ihre in Zwiefalten bestatteten nächsten Verwandten zeigte (Abbildung und Transkription der Inschriften bei Sönke Lorenz, Graf Liutold von Achalm († 1098) – ein Klosterstifter im Zeithorizont des Investiturstreits, in: Liutold von Achalm († 1098). Graf und Klostergründer, hg. v. Heinz Alfred Gemeinhardt u. Sönke Lorenz, Reutlinger Symposium zum 900. Todesjahr, Reutlingen 2000, S. 11–55, S. 53f.). Die Erkenntnis, daß auch Bilder im Dienst der Memoria standen, hat sich mittlerweile als besonders fruchtbar erwiesen (Genannt seien nur Otto Gerhard Oexle, Memoria und Memorialbild, in: Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter, hg. v. Karl Schmid u. Joachim Wollasch, München 1984, S. 384–440; Hermann Kamp, Memoria und Selbstdarstellung. Die Stiftungen des burgundischen Kanzlers Rolin, Sigmaringen 1993; Tanja Michalsky, Memoria und Repräsentation. Die Grabmäler des Königshauses Anjou in Italien, Göttingen 2000), und eine Untersuchung der hochmittelalterlichen Memorialpraxis in Zwiefalten könnte jetzt auch um diesen Aspekt ergänzt werden.

*Knut Görich*

Beiträge zur Geschichte des Paulinerordens, hg. v. KASPAR ELM (Berliner Historische Studien, Bd. 32; Ordensstudien, Bd. XIV). Berlin: Duncker & Humblot 2000. 333 S. Kart. DM 124,-.

LORENZ WEINRICH: Das ungarische Paulinerkloster Santo Stefano in Rom (1404–1579) (Berliner Historische Studien, Bd. 30; Ordensstudien Bd. XII). Berlin: Duncker & Humblot 1998. 383 S. Kart. DM 104,-.

Der 1308 als »ordo canonicus secundum regulam S. Augustini« in Ungarn gegründete Eremitenorden sah in Paulus von Theben seinen Patron (1381 Translation der Gebeine nach Buda) und legendären Gründer. Ein von der kirchlichen Autorität unterstützter Zusammenschluß unterschiedlicher Eremitengruppen ist im 13. Jahrhundert häufiger zu beobachten (Wilhelmiten, Augustinereremiten etc.), die Pauliner besaßen keinen eigentlichen Gründer. Die Eremiten (Semireligiosen) wurden von der kirchlichen Hierarchie stets skeptisch betrachtet, deshalb erscheint der Versuch einer Konzentrierung und Einordnung von kurialer Seite konsequent. Unterstützt wurden die Pauliner, die zeitlich verzögert im 14. Jahrhundert ihre Blüte erlebten (bes. in Ungarn und Polen, aber auch in Süddeutschland), von sozial niederen Schichten, sie lebten abseits der großen politischen und wirtschaftlichen Zentren, ihre Konventsgrößen blieben klein. Sie antworteten spirituell auf die spätmittelalterlichen Strömungen bei deren Suche nach einer neuen Innerlichkeit (*Kaspar Elm*).

Die Vita Sancti Pauli des Hieronymus, von diesem bewußt gegen die athanasische Vita Antonii für ein gehobenes christliches Publikum im Westreich geschrieben, stilisiert Paulus zum ersten Eremiten überhaupt, der statt einem blutigen Martyrium jenes der radikalen Weltentsagung und Askese suchte (*Stefan Rebenich*). Diese Vita wurde im Orden umgeschrieben und neu interpretiert

(Valentinus Hadnagy, seit 1490 Pauliner) und bildete damit einen Bestandteil der einzelnen Bibliotheken bes. in Ungarn, die jedoch nur noch in Bruchteilen rekonstruiert werden können. Für das 13. Jahrhundert ist überhaupt nur sporadischer Bücherbesitz bei den Eremitengruppen anzunehmen (*Gábor Sarbak*). Ähnlich unbefriedigend ist das Wissen über die Bibliotheken südwestdeutscher Paulinerklöster des 17./18. Jahrhunderts, wo lediglich für das Kloster Grünwald 1652/1666 Bücherkataloge vorhanden sind. Die bei der Auflösung vorgenommene Katalogisierung der Langnauer Bibliothek ergibt einen Bestand von ca. 1800 Bänden. Er dokumentiert eine speziell auf Fragen der Seelsorge und Askese zugeschnittenen Gebrauchsbibliothek, deren Bestände nur überlebten, wenn sie in staatliche Hände (Universitätsbibliothek Freiburg) gelangten. Fragen nach Spezifika paulinischen Bildungsverständnisses sind daher nicht mehr zu erhellen (*Magda Fischer*). Zur Geschichte des Langnauer Klosters haben sich zwei lateinische Gedichte erhalten, das eine vom gelehrten Humanisten und Verfasser einer *Germania Sacra*, Kaspar Bruschius, das 1546/1547 ins Kopialbuch eingetragen wurde, das andere von 1736 als Text unter einem Ölgemälde (*Dirk Kottke*).

Die weiteren Beiträge beschäftigen sich mit der Geschichte Ungarns und den dortigen Paulinerklöstern im Mittelalter (*János M. Bak*, *Beatrix Fülöpp-Romhányi*), ferner mit deren Liturgie (*József Török*), aber auch mit den archäologischen Ergebnissen zu den dortigen Klosteranlagen (*Zoltán Bencze*) sowie mit der Pester Niederlassung 1686–1786 (*Gabriel Adriányi*). Im besonderen Interesse liegt natürlich die schwäbische Provinz der Pauliner in der Frühen Neuzeit (*Elmar L. Kuhn*). Die Zahl der Mitgliedsklöster ist nicht eindeutig bestimmbar, 17 Gründungen lassen sich lokalisieren, drei sind nicht mehr identifizierbar (Karte S. 228). Im 18. Jahrhundert blieben fünf – Langnau, Rohrhalden, Bonndorf, Grünwald und Tannheim – übrig, die maximale Konventsstärken schwanken um zehn plus – zumindest zeitweise – einigen Laienbrüder, Novizen bzw. Professoren. Allenthalben stößt man auf eine desolote Quellenlage, immerhin ist so viel klar, daß der Beginn der Provincia Germano-Rhenana (defacto Schwaben) in das Jahr 1359 gelegt werden kann. Die Provinz blieb in vielschichtiger, letztendlich aber lockerer Verbindung zur ungarischen Zentrale, erst 1718 ist die erste, durch den Ordensgeneral durchgeführte Visitation greifbar. Die schwäbischen Klöster liebäugelten mit der Aufgabe der exemten Stellung und der Unterstellung unter den Konstanzer Bischof, da die Ordensleitung zu weit entfernt war und – angeblich – nur geringes Verständnis für die speziellen Nöte zeigte. Das Provinzialkapitel tagte im 18. Jahrhundert durchgehend in Langnau. Der Verband entfernte sich immer mehr von den eremitischen Grundlagen und konzentrierte sich vermehrt auf die Seelsorge. Das einzige, von der Provinz gedruckte Buch von 1703 beinhaltet die Offizien des Ordenspatrons, 1753 stieg der hl. Johann Nepomuk zu einem speciale patronum auf. Das Ende der bis dato verbliebenen Paulinerklöster Bonndorf, Grünwald und Tannheim (bereits 1787 Langnau und Rohrhalden) kam mit der Säkularisation 1803. Eine ausführliche Bibliographie zur Ordensgeschichte schließt diesen äußerst informativen und zur Geschichte der Pauliner unentbehrlichen Band ab.

Ebenso innovativ wie quellennah ist die Untersuchung von Lorenz Weinrich zum römischen Paulinerkonvent Santo Stefano Rotondo. Eine knappe Zusammenfassung findet sich auch in dem von Kaspar Elm herausgegebenen Quellenband. Die Geschichte des Klosters währt lediglich von 1404, als ein ungarisches Kloster an einigen römischen Pfarrkirchen nachweisbar ist, über den Erwerb Santo Stefano Rotondos 1454 bis zur Auflösung des Paulinerkonventes im Gefolge des Trienter Konzils wie auch des intrigenfreudigen ungarischen Jesuiten P. István Szántó 1579. In der Blütezeit erfreute sich das Kloster der Unterstützung der Päpste Nikolaus V. und Pius II., einige Pauliner amtierten als Poenitentiare. Die Monographie verarbeitet erstmals den bis dahin übersehenen Quellenbestand, der – zweispaltig gedruckt in Latein und Deutsch – intensiv selbst zur Sprache kommt, so daß dem Leser Spielraum für eigene Überlegungen bleibt.

*Helmut Flachenecker*